



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von den Künsten und der Kunst

Pinder, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1948

Verständliche und unverständliche Kunst

urn:nbn:de:hbz:466:1-41790

Kunstfreunde würde sie brauchen, auch nicht Genießer, auch nicht Kenner und Kritiker, sondern verehrende Empfänger. Stil wäre dann kein Problem, sondern Selbstverständlichkeit. Die Kunst allein aber bringt die Lösung nicht. Kunstpflege, Kunsterziehung, Kunstbetrachtung können es nicht. Religion würde es können.

Verständliche und unverständliche Kunst

Dann würde auch der klagende Ruf aufhören, der heute immer wieder laut wird, der Ruf nach der Verständlichkeit der Kunst. Die Klage über ihre Unverständlichkeit (so heftig, daß sie den Klagenden böse machen kann) erhebt sich heute keineswegs nur vor dem wirklich Verzerrten und Frechen, das es zweifellos gibt, sondern gerade vor den Werken solcher Künstler, denen es heilig ernst ist um eine beseelte Form — nur daß ihre einsame Seele allein die Form stiften muß, und daß sie nach den Wenigen ausschaut, die mit ihr empfinden könnten. Daß so Viele für die neueste Kunst schreiben, beweist nur, daß sie für Wenige da ist.

Das ist die Ausmündung einer langen Geschichte. In der Zeit vor der Anerkennung des Betrachters hat es diese ganze Frage nicht geben können. Es war noch die Einheit geschlossener Kultur da, nicht die Zweiheit von Schaffendem und Betrachter (Betrachter gleich Kritiker und Genießer). Kunst war fraglos in jedem Sinne, als sie nur diente. Heute kann es gelegentlich so aussehen, als solle der Betrachter verjagt werden; aber auch dann ist er noch — nur allzu sehr — vorhanden. Die

Malerei hatte einmal ein vorperspektivisches Zeitalter gehabt; ein perspektivisches war ihm gefolgt; heute stehen wir in einem nachperspektivischen. Der Bürger kann davor verzweifeln. Er hat seine Maßgeblichkeit verloren — da muß wohl etwas „verfallen“ sein. Moderne Kunst sieht ihm aus, als sei sie nicht mehr gekonnt. Das ist ebenso falsch wie der Glaube, die vorperspektivische sei bloß noch nicht gekonnt. Aber, selbst wenn dieser letztere Glaube nicht der große Irrtum wäre, der er ist, — in jedem Falle haben wir heute eine nicht mehr gewollte Perspektive vor uns, und in jedem Falle müßte diese etwas Anderes sein als eine nicht gekonnte. Was an moderner Kunst verdutzt, das hängt freilich hier und da einmal auch wirklich mit einer gefühlsdunklen Auflehnung des Künstlers gegen den Betrachter zusammen. Als Anmaßung erscheint dem Künstler das Verlangen nach Verständlichkeit, und er hat Recht — sofern er unter diesem Verlangen nur den Wunsch nach der stilfreien Abspiegelung der Natur vermutet, also kurzweg nach der Nichtkunst. Daß diese von vielen Betrachtern gemeint wird, ist zweifellos. Es gibt offenbar eine Angst des stillen Menschen vor dem Stile überhaupt, und sie würde sich gegenüber Künstlern auch der alten Zeit ebenso ungebärdig regen, wenn jene nicht längst tot und von der Bildung heilig gesprochen wären.

Aber das ist doch nur ein Teil der Gründe für all diese Schwierigkeiten. Es gibt noch etwas Anderes, eine weit höhere Forderung, die von durchaus stilempfänglichen

und verehrungswürdigen Menschen ausgeht. Sie aber stammt wiederum wesentlich aus der Zeit Goethes. Es ist die Vorstellung, eine Form sei um so höher zu bewerten, je schneller sie zu übersehen sei; schnelles Übersehen wäre zugleich besseres Verstehen. Vielleicht ist diese Vorstellung niemals von denen ausgesprochen, die sie gleichwohl hatten und haben — vielleicht würde sie nicht einmal von ihnen zugegeben werden —, aber sie gilt weithin als selbstverständlich.

Sie ist es nicht. Sie ist bürgerlich und sie ist klassizistisch. Sie ist bürgerlich, da der Anspruch des gebildeten Bürgers die Kunst als öffentliche Einrichtung geschaffen hat. Die öffentliche Einrichtung verlangt öffentliche Verständlichkeit. Der Steuerzahler will im Museum sein Geld „richtig“ angewendet wissen, und er versteht nun einmal besser, wenn er schnell übersieht und leicht erkennt. Die Forderung ist aber auch klassizistisch, und hier, erst hier, hat sie ihren hohen Sinn. Der Klassizismus hat der verwickelten höheren Mathematik, aus der allein die Formen des Barock zu schaffen waren, Formen der niederen Geometrie als das Einfache entgegengestellt. Er hat statt des Tiefraumes den Flachraum, statt der gekrümmten Linien gerne die Geraden und die Winkel, vor allem aber statt aller abgeleiteten und schwierigen die einfachsten Grundformen, Kegel, Pyramide, Kugel, Würfel, Rechteck, bevorzugt, und außerdem, besonders deutlich in Deutschland, statt der rauschenden Farbe die zeichnerische Linie. Es war sein Wille, sein Recht — aber auch nur seines.